

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 32 (2019)
Heft: 1-2

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.11.2025

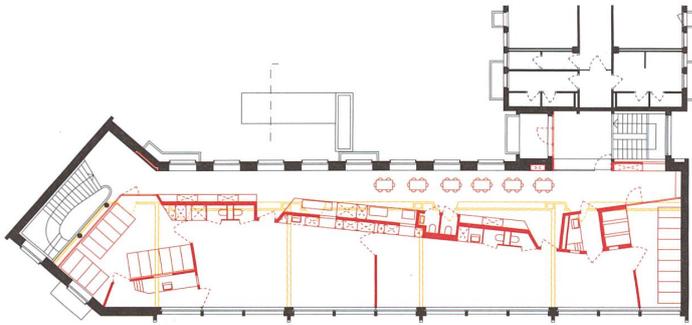
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



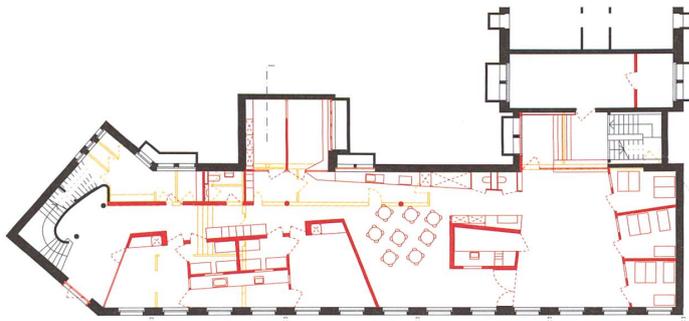
Der Kindergarten im ehemaligen Kirchgemeindezentrum in Sitten ist einfach gebaut und heiter materialisiert.



Die Türe öffnen? Einfach an der Holzkugel ziehen!



Obergeschoss



Erdgeschoss



Hochparterre 1-2/19 – Ansichtssachen

Zickzack im Normenkorsett

Traditionell ist Sitten eine Hochburg der Katholiken. Kein Wunder also, bauten die Reformierten um 1970 ihre Triage aus Gemeindezentrum, Kirche und Wohnhaus nördlich des alten Stadtkerns. Bald fünfzig Jahre später waren auch die Walliser Schäfchen weniger geworden, dagegen fehlten Kindergartenplätze, und so kaufte die Stadt der Kirche das alte Zentrum ab.

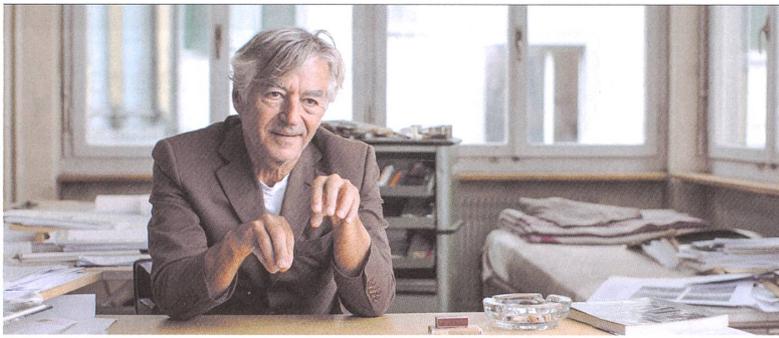
Die Schrumpfkur der Reformierten meisterte das lokale Architekturbüro Mijong mit einfachen Mitteln. Um einen Veranstaltungssaal und einen Treffpunkt im Kirchenbau unterzubringen, bauten sie dessen Untergeschoss bis auf die Tragstruktur zurück. Heute ist der Beton vom Anstrich befreit, statt Linol bedeckt gewachster Estrich den Boden, und eine abgehängte Decke nimmt die nötige Haustechnik auf. Die Gipsständerwände sind teils raumhaltig, die Einbauschränke sind aus derselben Eiche gefertigt wie die Bar, die Küche und das Mobiliar des Treffpunkts.

Im vormaligen Gemeindezentrum einen zeitgemässen Kindergarten für 62 Kinder einzurichten, war ungleich schwieriger. «Tant des normes», stöhnt Architektin Céline Guibat und spricht über die vorgeschriebenen Flächenverhältnisse von Aktivitäts-, Pflege-, Schlaf- und Waschräumen, über Haustechnik, Trittschall und Risikoscheue. Da die Denkmalpflege nur die Fassaden und die Treppenhäuser schützte und weil die Kassettendecke von Fassade zu Fassade spannt, liess sich aber auch hier recht frei planen.

Spielerisch zickzacken die Wände heute im orthogonalen Rahmen. Im Erdgeschoss schaffen sie Raum für die jüngsten Kinder, für den Mittagstisch mit Küche und für zwei kleine Büros. Darüber gliedert ein schräg gestellter Einbau das Geschoss in seitliche Schlafkoben, einen schmalen Frühstücksraum und zwei grosszügige Zimmer für das Spielen, Toben und Träumen der älteren Kinder. Gebaut aus Tannen-Dreischichtplatten nimmt der Einbau alles Nötige auf: Garderoben, Zahnputzbecken und WCs im Kindermassstab, eine Küche, Wickelräume und jede Menge Stauraum. Die Materialisierung ist heiter: Hier kleine Schachbrettkacheln in Grün und Gelb, dort grössere Fliesen in Grau und Rosa. Hier dunkelblau lackierte Sitznischen, dort diagonal aufeinander treffende Farbstriche. Und wie Mijong die facettierten und gestockten Betonstützen der Haupttreppe vereinfachen und mitsamt Fliesensaum kopieren, wie selbstverständlich sie die Nebentreppe in gleicher Grammatik verlängern: richtig gut! Palle Petersen, Fotos: Johannes Marburg

Umbau Reformiertes Gemeindezentrum, 2018

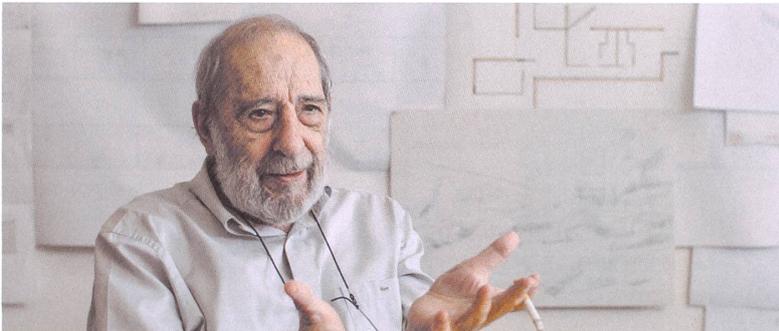
Rampe Saint-Georges 4, Sitten VS
 Architektur: Mijong, Sitten
 Bauingenieure: SD Ingénierie Dénériaz et Pralong, Sitten
 Haustechnik: B-groupe, Sierre
 Schreiner: Dénériaz, Sitten
 Maler: Blanc et Duc, Sitten
 Baukosten (BKP 2): Fr. 2,5 Mio.
 Geschossfläche: 860 m²



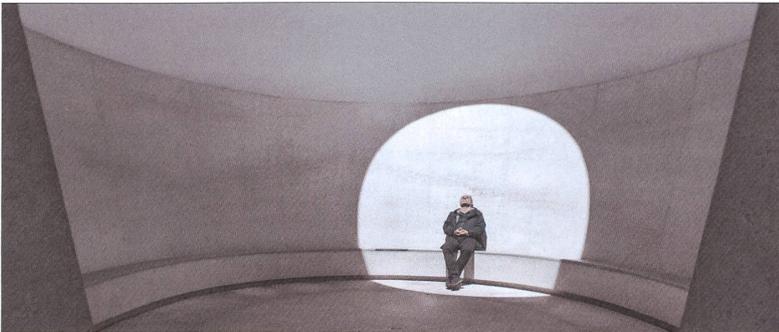
Peter Märkli in seinem Atelier in Zürich.



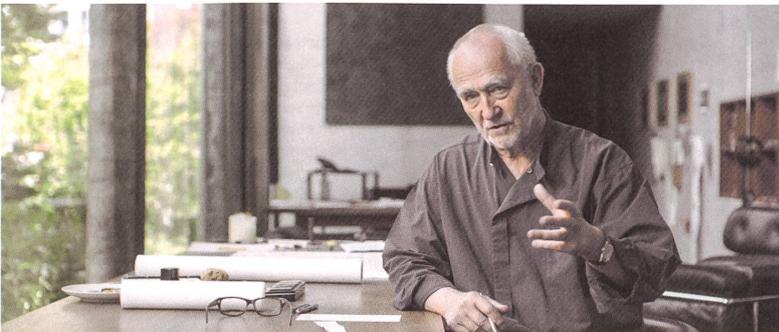
Kirchenportal in der westfranzösischen Saintonge.



Der portugiesische Architekt Álvaro Siza Vieira.



Transzendente Raumerfahrung im Skyspace von James Turrell.



Peter Zumthor in seinem Architekturbüro in Haldenstein.

Der Unendlichkeit auf der Spur

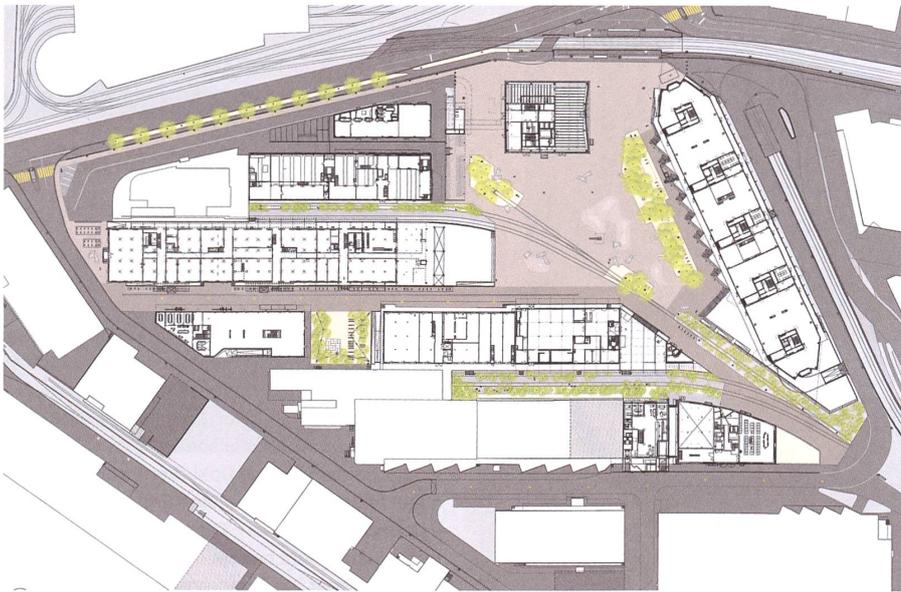
Der Schweizer Regisseur Christoph Schaub dreht nicht nur Spielfilme, er hegt und pflegt auch ein seltenes Pflänzchen: den Architekturfilm. Mit Marcel Meili realisierte er vor mehr als zwanzig Jahren den stilbildenden Kurzfilm «Il Girasole» über die gleichnamige Hausmaschine im Veneto. Es folgten Dokumentationen über Herzog & de Meuron, Santiago Calatrava oder Gion A. Caminada.

Schaubs neuester Dokumentarfilm über Architektur ist gleichzeitig eine Ergründung seiner persönlichen Passion. Obwohl den kirchlichen Institutionen nicht besonders zugetan, kann sich der Regisseur, so erfahren wir zu Beginn des Films, der Faszination sakraler Räume nicht entziehen. Um dem Geheimnis architektonischer Wirkungskraft auf den Grund zu kommen, nähert er sich deshalb filmend einer eklektischen Auswahl von Räumen und Orten, die alle auf die eine oder andere Art Teil jener «Architektur der Unendlichkeit» sind, die der Film im Titel trägt.

Man reist durch Zeit und Raum, von der gotischen Kathedrale in Metz zu Asplunds Waldfriedhof bei Stockholm, von den romanischen Kirchen in der Saintonge zu James Turrells Skyspace in Zuoz und zu den rätselhaften Untergrund-Kunstwerken von Cristina Iglesias – alles festgehalten in den weiten, unaufgeregten Bildern des jungen Kameramanns Ramòn Giger. Das ersetzt nicht die sinnliche Erfahrung vor Ort, schafft aber gedankliche Beziehungen zwischen weit entlegenen Bauten. Längere Zeit verbringt man in der Bruder-Klaus-Kapelle und im Museum «Kolumba» von Peter Zumthor, im Skulpturenhaus «La Congiunta» von Peter Märkli und in der Kirche Santa Maria von Álvaro Siza Vieira – drei Architekten, die Schaub zwecks Gedankenaustausch auch zum Gespräch aufsucht. Allerdings erweist die «Unendlichkeit» sich hier als Hypothek für Film und Protagonisten, verleitet das Thema doch zu allerlei philosophischen Spekulationen, die in der verkürzten und etwas fragmentarisch geratenen filmischen Wiedergabe schnell zu Kalenderblatt-Weisheiten gerinnen. Bau- und Kunstwerke lassen Schaub über die grossen Themen der Existenz sinnieren: Raum und Zeit, Vergänglichkeit und Tod. Das Geheimnis der Architektur bleibt dabei weitgehend unberührt. Immer wieder aber leuchtet es verheissungsvoll durch die Bilder hindurch. Marcel Bächtiger

Architektur der Unendlichkeit, 2018

Ein Film von Christoph Schaub
Mit: Peter Zumthor, Peter Märkli, Álvaro Siza Vieira, Jojo Mayer, James Turrell, Cristina Iglesias
Kinostart: 31. Januar (Deutschschweiz), 19. April (Westschweiz)



Die vier Elemente des Entwurfs: Platz, Gleishöfe, Pocket Park und dazwischen ein reduzierter Strassenraum.



Wie eine Google-Nadel besetzt der monumentale Lichtmast die Mitte des Freilager-Platzes in Münchenstein. Die 8000 Quadratmeter grosse Fläche macht vielfältige Nutzungsangebote.



Flache Senken verwandeln den Hauptplatz nach Regenfällen in eine urbane Seenlandschaft.



Grüne Finger: Blick in einen Gleishof.

Mut zur Leere

In den Neunzigerjahren hat die Christoph-Merian-Stiftung, Besitzerin des Dreispitz-Areals in Basel, das knapp sechs Hektar grosse, abgeriegelte Teilareal Zollfreilager stillgelegt und ab 2006 schrittweise geöffnet und umgenutzt. Die meisten «Einwohner» stellt seit 2014 die Hochschule für Gestaltung und Kunst der Fachhochschule Nordwestschweiz mit rund tausend Studierenden.

Die Gestaltung der Aussenräume ging mit der fortlaufenden Umnutzung einher: In den ersten Jahren wiesen die Landschaftsarchitekten den Fussgängern mit provisorischen grünen Zebrastrifen den Weg durch die ehemals verbotene Stadt, Metallstelen schützten sie vor den vorbeifahrenden Lastwagen. Heute sind die Strassen und Schienen im Innern des Campus stillgelegt, und dauerhafte, mit Pioniergehölzen bepflanzte Pocket Parks und begrünte Gleishöfe laden zum Verweilen ein. Im Zentrum liegt der 8000 Quadratmeter grosse Freilager-Platz, dessen Schwerpunkt ein 32 Meter hoher Lichtmast wie eine Google-Nadel besetzt. In seiner Mitte befinden sich flache Senken, in denen sich nach Niederschlägen das Regenwasser sammelt und die den Platz im Sommer in eine kühlende Seenlandschaft verwandeln. Ihre Abflüsse reguliert der Arealmeister – bis anhin auf Anweisung der Landschaftsarchitekten. Wenn die Schule eine Freiluft-Modeschau oder die Nachbarn ein Open-Air-Kino veranstalten, wird das Wasser ganz einfach abgelassen.

Pocket Park, Gleishof und zurückhaltend gestaltete Strassenräume sind die drei Elemente, die die Landschaftsarchitekten schrittweise einsetzten, wo es die strenge Lagerhallen-Baustruktur vorgab, aber auch, wo es sie brauchte. Der Pocket Park etwa schafft etwas Kleinräumigkeit und willkommene Querverbindungen in die parallele Baustruktur. Hübsch sind die kleinen Plattformen auf Eisenbahnradern, die auf den alten Schienen vom Gleishof auf den Platz oder umgekehrt gerollt werden können. Sie sind eines von mehreren mobilen Elementen, die dazu einladen, das öffentliche Leben im Kunstfreilager selbst und dort wo gewünscht zu gestalten. Die Spannung, die zwischen weit und eng, zwischen grün und grau oder zwischen Sonne und Schatten entsteht, lädt die Aussenräume positiv auf. Sie ist der Lohn für den Mut, die riesige Fläche im Zentrum frei zu lassen und sie nicht mit raumbildenden Pflanztrögen, Hügeln oder Architektur-Folies zu gliedern. Roderick Hönig, Fotos: Daniela Valentini, Bastian Müller

Campus «Kunstfreilager Dreispitz», 2018
 Florenz-Strasse / Neapel-Strasse / Helsinki-Strasse, Münchenstein BL
 Auftraggeber: Christoph-Merian-Stiftung, Basel; Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt, Hochbauamt
 Landschaftsarchitektur: Westpol, Basel
 Ingenieure: Gruner Böhlinger Tiefbau, Oberwil
 Licht: D-lite Lichtdesign, Zürich; Lichtplan, Turgi;
 Hübschergestaltet, Basel
 Baukosten: Fr. 10 Mio.

Verdichtet verstauen

Die Maschinenbauingenieure Carlo Loderer und David Ballagi veranstalteten parallel zu ihrem ETH-Studium Musikfestivals. So entdeckten sie ihr heutiges Geschäftsfeld: Garderoben mussten entweder teuer bedient werden, oder es fehlte die Sicherheit. «Schliessfächer wiederum benötigen viel Platz», sagt David Ballagi. So entschlossen sie, den Spind neu zu erfinden – platzsparend und selbstbedient: «Wir pröbelten mit einer textilen Tasche, ähnlich einem Kleidersack für Anzüge», erinnert sich Carlo Loderer, heute CEO der Start-up-Firma Zippsafe. Dafür entwickelten sie ein dreilagiges Textil: Die äussere Schicht besteht aus dem festen Gewebe Cordura, in der Mitte liegt ein Stoff mit integrierter Sensorik, die Alarm auslöst, wenn das Gewebe beschädigt wird, und die innerste Schicht ist ein wasser- und geruchsabweisendes Textil. Die einzelnen Komponenten werden zugekauft und in Ungarn konfektioniert.

Der Weg zum heutigen Produkt war lang. Die Jungunternehmer starteten mit einer Version für den Handel. Sie gewannen die Migros als Partnerin und bauten eine erste Generation für das Berner Einkaufszentrum Westside: ein Metallgestell, das mehrere Taschen trug. Jacken und Mäntel hängten die Kunden an einen Kleiderbügel, Taschen und Rucksäcke stellten sie auf den Boden des Beutels und verschlossen ihn mit einem vierstelligen Code. Dieses Produkt haben die beiden weiterentwickelt. Heute konzentriert Zippsafe sich auf die platzsparende Einrichtung von Personalumkleideräumen, etwa im Kantonsspital Baden. Die Angestellten verschliessen die ihnen zugewiesene Tasche mittels Chipkarte. Die Schränke gibt es in zwei Grössen: Das grössere Modul misst zwei Meter und dient 15 Personen als Stauraum, die kleinere Version ist halb so breit und bietet Platz für sieben Kleiderbehälter.

Das ingeniose Produkt ist komplex gebaut und vereint auf kleinstem Raum viele Komponenten: Mechanik, Elektronik, Software, textile Produktion und Metallbau. Der Entwicklungsprozess sei iterativ gewesen, sagt Carlo Loderer. So hätten sie via Kundenrückmeldungen herausgefunden, dass es ein eigenes Fach für die Schuhe brauche. Industriedesigner sind bis heute keine fix im Team – doch gerade deren Wissen wäre hilfreich, um Prozesse zu beschleunigen und das Produkt zu optimieren. Gleichwohl bietet das neue Spindsystem eine interessante, platzsparende Lösung. In Personalgarderoben halten sich Menschen nur knapp drei Minuten auf, um sich umzuziehen. Sinnvoll also, verdichtet zu verstauen. Lilia Glanzmann, Foto: Simon Ianelli

Garderobensystem «Zippsafe», 2018

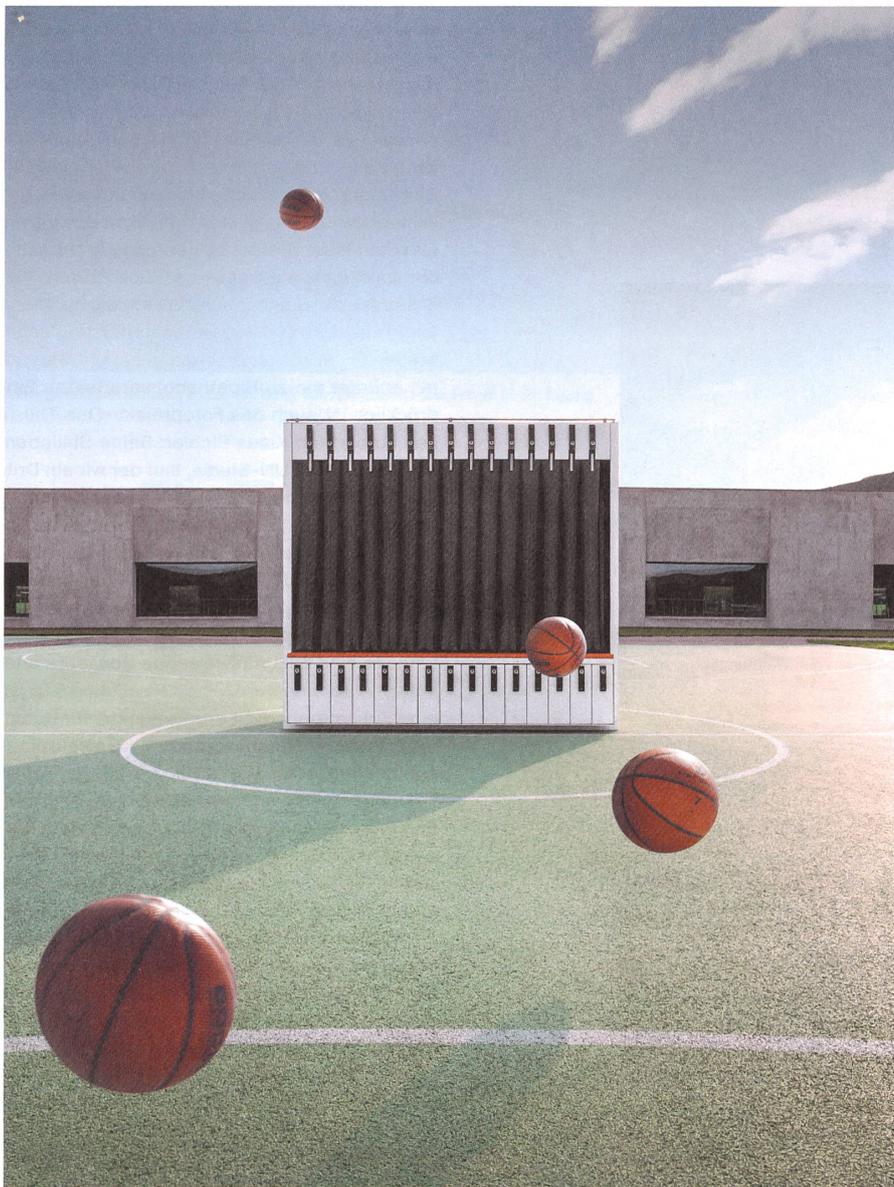
Design: Carlo Loderer und David Ballagi

Hersteller: Zippsafe AG, Glattbrugg

Material: rostfreies Stahlblech (Gehäuse), Lärchenholz (Sitzbank), beschichtetes Aluminium (Kleiderbügel)

Masse: 50 x 200 x 185 cm (15er-Modul)

Preis: ab Fr. 4500.–



Dank dem dehnbaren, textilen Stauraum lässt sich im Garderobensystem «Zippsafe» auch ein Basketball unterbringen.

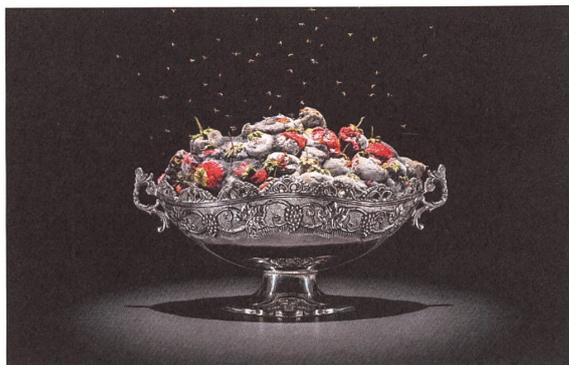
Essen nicht vergessen

Unser tägliches Brot ist in Form gebrachtes Material. Damit gehört die Gestaltung von Nahrung zu den frühesten Designaufgaben überhaupt. Dieses Thema bearbeitet die Ausstellung «Food Revolution 5.0»: Sie versammelt Konzepte, die einen kritischen Blick auf unser Verhältnis zu Lebensmitteln werfen und Alternativen zum aktuellen Ernährungssystem vorschlagen. Die Berliner Designerin Johanna Schmeer etwa untersucht, wie sie mit enzymverstärkten Biokunststoffen durch Lichteinwirkung Nährstoffe produzieren kann. Weil die Viehzucht mehr CO₂ produziert als das Autofahren, hat der kuwaitische Designer Hanan Alkou eine Vision für einen Fleischersatz aus Seetang entwickelt – der aussieht wie ein riesiges Stück Fleisch. Der italienische Designer Maurizio Montalti erforscht Alternativen zu fossilen Brennstoffen und zeigt, wie ein Pilz Kunststoff abbauen kann, während ein anderer ihn zu Bioethanol verarbeitet. Eindrücklich ist auch das Fotoprojekt «One Third» des Fotografen Klaus Pichler: Seine Stillleben illustrieren eine UN-Studie, laut der wir ein Drittel aller Nahrungsmittel weltweit verschwenden, während 925 Millionen Menschen hungern. So inszeniert Pichler etwa einen Haufen verrotten der Erdbeeren, über dem Fruchtfliegen kreisen.

Rund fünfzig solcher internationaler Design- und Forschungsprojekte präsentiert die Ausstellung. Es sind zukunftsweisende Konzepte und kritische Kommentare. «Food Revolution 5.0» ist eine Zusammenarbeit des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg und des Gewerbemuseums Winterthur. Winterthur vertieft einzelne Themenbereiche und erweitert sie um Arbeiten und Projekte aus der Schweiz sowie lokale Fragen. Der St. Galler Designer Noël Hochuli etwa beschäftigt sich mit Nahrungssuche in der Stadt und präsentiert ein Set für die Brennesselernte. Ein dichtes Veranstaltungsprogramm rundet die Schau ab. Pointiert zeigen die Kuratoren, wie politisch unsere Entscheide über die Nahrungsmittel sind, die wir konsumieren. Daraus folgt die These der Ausstellung: Die Welt braucht eine globale Food Revolution, die zukünftige Technologien mit alten handwerklichen Techniken und kulturellem Wissen um die Besonderheiten der Lebensmittelherstellung verbindet. Vor allem aber ist eine globale Ernährungsdemokratie nötig. So sind die Besucherinnen am Ende alle zu dieser Revolution aufgerufen, denn wir sind, was wir essen – und ohne Essen existieren wir nicht. Lilia Glanzmann



Alge statt Rind: Hanan Alkous Fleischersatz aus Seetang.



Klaus Pichlers Fotoprojekt «One Third» illustriert den Welthunger.



«Bioplastic Fantastic» der Berliner Designerin Johanna Schmeer.



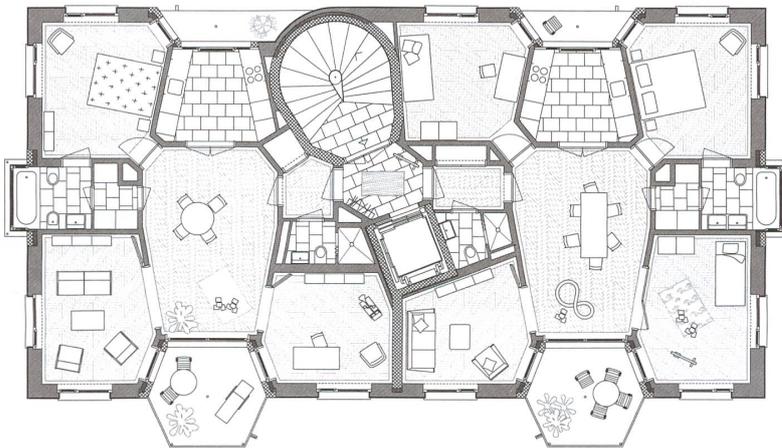
Das Ausstellungsplakat des Berliner Grafikbüros Cyan.

Ausstellung «Food Revolution 5.0»

Gewerbemuseum Winterthur ZH, bis 28. April 2019
 Kuration: Claudia Banz (Ausstellungsidee und Konzept, Kuration Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg / Kunstgewerbemuseum Berlin), Susanna Kumschick, Mario Pellin (Kuration Gewerbemuseum Winterthur und Rahmenprogramm)
 Szenografie: Gewerbemuseum Winterthur



Mehrgenerationenhaus in Zürich: Blick vom zentralen Hauptraum in die Küche.



1. und 2. Obergeschoss mit 4- und 5-Zimmer-Wohnung.



Blick von Süden auf das Haus an der Bachtobelstrasse.

Den Diamanten schleifen

Baukosten spart, wer mit Fläche geizt. Baugenossenschaften versuchen es mit kleineren Budget-Wohnungen, die Stadt Zürich mit dem Weglassen der halben Zimmer. An der Zürcher Bachtobelstrasse zeigen uns junge Architekten und eine private Bauherrschaft, wie das vorbildlich geht. Zwar wollte man nicht primär möglichst günstig bauen. Die baurechtlichen Vorgaben zwangen die Architekten zur Disziplin und zum Griff in die Trickkiste, damit sie zwei Wohnungen pro Geschoss unterbringen konnten. Die Hauptnutzflächen sind darum knapp gehalten: 84 Quadratmeter für die 4-Zimmer-Wohnungen, 100 Quadratmeter für die 5-Zimmer-Wohnungen. Was der Grundriss auch schafft, man ihm aber auf den ersten Blick nicht ansieht: Er ist flexibel nutzbar. Der zentrale Hauptraum kann Stube sein oder Esszimmer. Faltschleusen mit integrierter Tür können die zwei südlich angrenzenden Zimmer abtrennen.

Über verwinkelte Grundrisse kann man geteilter Meinung sein. Aber hier haben die beiden Architekten Sascha Mathis und Gregor Kamplade den Grundriss zur Meisterschaft gebracht. Dank Verengungen können sie die Räume klein halten. Sie setzen die Wände geschickt, die Wohnungen wirken erstaunlich grosszügig. Kein spitzer Winkel stört. Die Bauherrschaft, eine Familie, wollte auch die Möblierungen nachgewiesen haben. Man spürt: Im Grundriss steckt viel Arbeit.

Die Bauherrschaft besass nur die eine Hälfte des abgebrochenen Doppelhauses, konnte die Nachbarin aber überzeugen, ihren Teil zu verkaufen. Sie bewohnt heute eine der acht Wohnungen. Ein Mehrgenerationenhaus, nennen es die Architekten, weil auch die erwachsenen Söhne in Wohnungen einziehen wollen. Mit einer zusätzlichen Tür im Treppenhaus, die zwar im Plan eingezeichnet, aber noch nicht gebaut ist, könnte man zwei Wohnungen verbinden. Dann würden beispielsweise drei Generationen zusammenwohnen. Ivo Bösch, Fotos: Seraina Wirz

Mehrgenerationenhaus, 2018

Bachtobelstrasse 70, Zürich

Bauherrschaft: privat

Architektur: Mathis + Kamplade, Zürich

Mitarbeit: Valentina Genini, Halit Demir (Bauleitung)

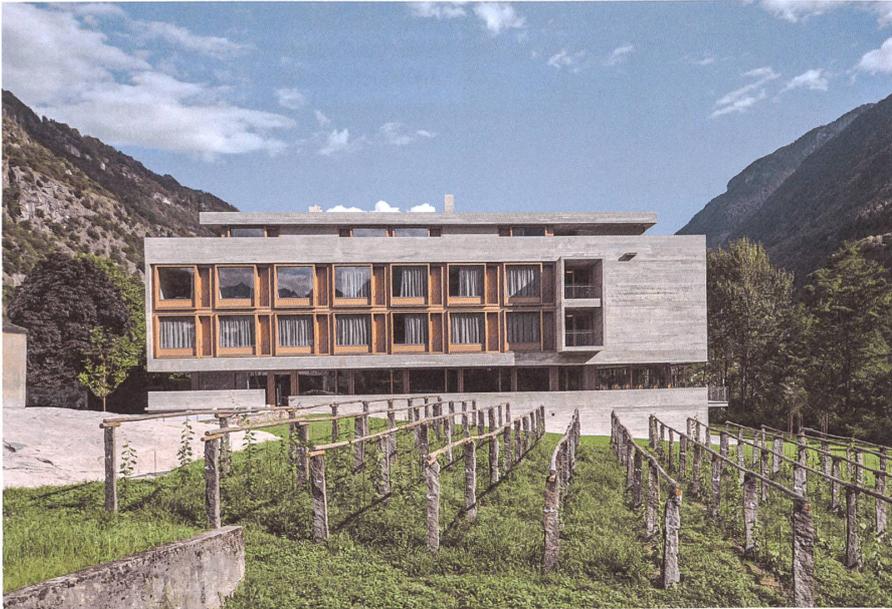
Auftragsart: direkt

Baumeister: Lerch Bauunternehmung, Zürich

Baukosten (BKP 1-9): Fr. 4,65 Mio.



Innen wie aussen: Beton und lokales Lärchenholz.



In Giornico steht zwischen Dorf und Fluss ein Haus für alte Menschen.



Erdgeschoss



Obergeschoss



Giornico piccolo

Wohin soll der Blick zuerst schweifen? Zu den höher gelegenen romanischen Kirchen auf der anderen Flussseite? Zu den pittoresken Steinbrücken des einstigen Gotthard-Saumpfads? Zum gut erhaltenen Dorfkern? Oder zu den Wasserfällen, die weiter oben über die Felsen stürzen? Die Panoramen von Giornico, die Besucher und Durchreisende gleichermaßen begeistern, tun dies nun auch mit den Bewohnern des neuen Altersheims. Grosse Fenster und eine umlaufende Terrasse im dritten Geschoss bieten ihnen maximale Aussicht. Gleichwohl steht der massive Betonbau mit Fensterbändern aus Lärchenholz kompakt und geschlossen da, auf einer Parzelle zwischen Dorf und Fluss. Rüstige Senioren erreichen das Dorfzentrum in wenigen Schritten, sehen auf dem Pausenplatz die Kinder spielen, sonnen sich auf dem Gartensitzplatz oder spazieren um das Haus zum Fluss. Vom geplanten Gartenparcours allerdings mussten die Architekten wegen Hochwassergefahr absehen. Auch sonst verlangten der nahe Fluss und die Felswand hinter dem Dorf umfassende Planung und Sicherheitsvorkehrungen. So etwa schützten strassenseitig hohe Betonmauern vor Steinschlag.

Für Bewohner, die nicht mehr so mobil sind, haben die Architekten im Erdgeschoss Giornico «en miniature» nachgebildet. Ein Lichthof erinnert mit Brunnen und Bank an einen Dorfplatz und die rohen Betonwände an die Felswand. Über einem Andachtsraum befindet sich ein zweiter Lichthof samt «Wasserfall». Rund um diese lichte Mitte reihen sich Räume für Aufenthalt, Administration und Essen, Physiotherapie und Coiffeur. In den oberen Geschossen schlängelt sich der Gang um die beiden Lichthöfe, den Erschliessungskern und einen Serviceraum für die Pflege. Massgefertigte Möbel aus lokalem Lärchenholz schaffen in Gemeinschaftsräumen und Zimmern eine behagliche Atmosphäre. Die Bewohner sollen sich wie zu Hause fühlen, nicht wie in einem Heim.

Das dritte Geschoss ist eigens für demente Menschen eingerichtet. Gang und Terrasse rund um das Haus kommen immer wieder an den Ausgangspunkt zurück. Die Toiletten liegen direkt am Gang, zwischen zwei Wohneinheiten, damit sie einfach zu finden sind. Eine spezielle Leuchte über jedem Bett simuliert den Verlauf des Tageslichts und hilft den Bewohnern, sich besser zu rechtezufinden. Marion Elmer, Fotos: Marcelo Villada Orti

Casa Leventinese per Anziani Elena Celio, 2018

Via Fond la Tèra 16, Giornico TI

Bauherrschaft: Fondazione Elena Celio, Giornico

Architektur: Baserga Mozzetti, Muralto

Auftragsart: Wettbewerb, 2010

Bauleitung: Gabriele und Fabio Milesi, Agno

Bauingenieure: Pedrazzini Guidotti, Lugano

Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 26 Mio.

Digitale Stickerei

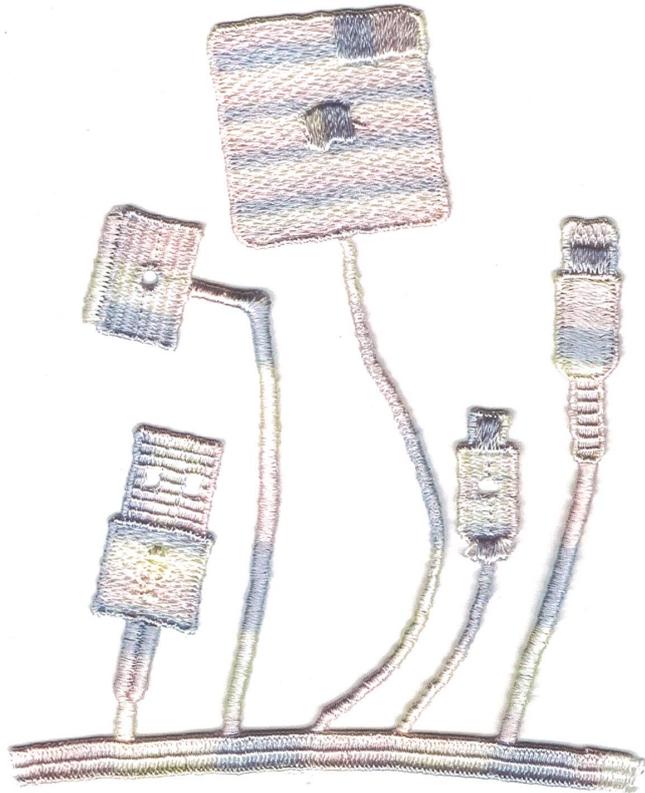
«Poesie der Hardware» hiess Stéphanie Baechlers Diplomarbeit, die sie vor zehn Jahren an der Hochschule Luzern präsentierte siehe Hochparterre 9/08. Weil Kabel und Stecker in unserem Alltag allgegenwärtig sind, rapportierte sie Dioden, Kondensatoren und Kabel. So entstanden Zierbänder mit gestickten Elektrosteckern oder Textilien mit fotorealistischen Bildern von geflochtenen Kabeln. 25 Stoffe für eine mögliche Modedekollektion. Über das Textil- und Modedesign – Baechler hat für Jakob Schlaepfer und Hussein Chalayan gearbeitet – fand die Designerin zur Kunst. Nun hat sie das Kabel-Thema für eine Einzelausstellung in Paris neu aufgearbeitet: «Es hat mich interessiert, was seither passiert ist.» In Paris präsentierte sie unter dem Titel «Science friction / Sensory collar» neue Kabel-Stickereien, aber auch Objekte aus Keramik, Aluminium und lilafarbenem Styropor.

Besucherinnen und Besucher betraten den Ausstellungsraum durch einen Vorhang aus einer Kabel-Ätzstickerei. Nach Jahren der Keramikrecherche fand Stéphanie Baechler, die heute selbstständig in Amsterdam arbeitet, zurück zur Stickerei. Warum? «Es ist die textile Technik, die mich mit ihrer haptischen Qualität schon immer am meisten fasziniert hat – Druck blieb für mich oftmals zu flach.» So entschied sie, die Stickerei ergänzend zu ihren keramischen Arbeiten wieder aufzugreifen. Auch als Hommage an die Schweizer Textilindustrie und die Lohnstickereien in der Ostschweiz, die eine nach der anderen verschwinden. Dieses «obsolet werden» stellt sie in eine Analogie zu den Kabeln. «Diese werden ebenfalls unbrauchbar, wenn Apple mal wieder ein neues System lanciert.» Die Kabel reizen sie aber auch, weil Menschen sie stets bei sich und nah am Körper tragen, wie ein schmückendes Accessoire. So sind fünf Stickereien entstanden, die Kabel und Stecker von heute dokumentieren. Stéphanie Baechlers Entwürfe sind wie stets fragil, präzise und von anmutiger Schönheit. Diese unterstreicht das regenbogenfarbene Ombré-Garn aus den Siebzigerjahren, das heute ebenfalls kaum mehr produziert wird.

Ihre Kabelstickerei will sie nun alle zehn Jahre wiederholen: «Auch der historische Ansatz interessiert mich – wenn ich den damals auch nicht geplant hatte.» Sie habe erstaunt festgestellt, dass bereits heute gewisse Betrachter den Stecker für das MacBook von damals nicht mehr erkennen. «Früher war er nicht magnetisch wie heute.» Stéphanie Baechler prognostiziert gar ein mögliches Verschwinden der meisten Kabel. «Die kabellosen Earplugs weisen in diese Richtung.» Lilia Glanzmann, Fotos: Paul Nicoué

Textilkunst «Science friction / Sensory collar», 2018

Autorin: Stéphanie Baechler
Stickereien: Walter Sonderegger, Rehetobel
Galerie: Rinomina, Paris



Die Kabelstickerei 2018 mit einem Ombré-Garn aus den Siebzigerjahren.



Durch diesen Vorhang betraten die Besucherinnen die Ausstellung «Science friction / Sensory collar» in Paris.

ATEMBERAUBENDE ARCHITEKTURIKONE

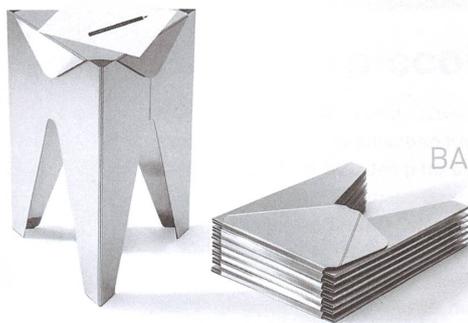


www.vonschwanau.ch

Hoch über Starrkirch-Wil verkaufen wir auf einem über 2'000 m² grossen Grundstück das stolze Haus Süess. Die Liegenschaft mit Glas-Stahl-Architektur gilt als bekanntestes Wohnhaus des Oltener Architekten Hans Zaugg, einem bekannten Vertreter der Solothurner Schule.

VON SCHWANAU

BARNES
REALTY QUAL REALTY



www.mein-max.ch

STELLEN
SITZEN
STAPELN
FALTEN
NEHMEN
VERWEILEN
PLATZIEREN
TRAGEN
REISEN
BADEN
LEGEN
PRÄSENTIEREN

swiss design association

Werde Mitglied im wichtigsten
Schweizer Netzwerk des Designs!

Weinbergstrasse 31
8006 Zürich
+41 44 266 64 34

www.swiss-design-association.ch



SPRUNGBRETT
IMPULSE IM
WOHNUNGSBAU

Dürfen wir Ihnen auf die Sprünge helfen?

Beschäftigen Sie sich konkret mit der Zukunft des Wohnens? Womöglich stecken Sie schon mitten im Projekt? Oder wissen gar nicht, wo anfangen? Dann können wir Ihnen vielleicht helfen: Wir fördern zukunftsweisende Vorhaben im ländlichen Raum und in den Agglomerationen, indem wir Ihnen eine Zeitlang einen Coach zur Seite stellen.

SPRUNGBRETT-WOHNUNGSBAU.CH

— HEAD Genève

HES-SO Genève invites applications to HEAD – Genève, Geneva School of Art and Design for the position of:

**HES Associate Lecturer
Head of the Visual Communication Department
Employment: 60% (negotiable)**

To manage its Visual Communication Department, coordinate the teams, and lead the teaching project as well as cultural activities.

HEAD – Genève

Very active in the cultural life of the city, HEAD – Genève is a major art and design school in Switzerland and is renowned internationally. Its **Visual Communication Department** offers a BA programme that includes two majors: **Image / Story** (illustration, comic novel, animation and graphic design) and **Space / Media** (editorial design, signage, scenography & event design, media & interaction design). BA studies lead to an MA in **Media Design** which specialises in interactive design, the strong point of which is the creation of new types of connected objects, interfaces and interactive experiences in daily life.

Mission

- Lead the development, management and communication of the Visual Communications Department's academic and cultural activities and contribute to the reputation of HEAD – Genève
- Teach graduate-level lessons, mentor students, supervise commissions for private companies and public entities as well as possible research projects
- Remain attentive to changes in the professional world and be capable of giving the required impetus for the development of the Department, in particular through cultural and professional partnerships.

Profile

- Practical experience in the professional field of visual communication
- MA degree or equivalent (professional reputation) in the field
- Experience in team and project management
- Good language skills in French and English

Salary and conditions are commensurate with this demanding position. If you are interested in this challenge, please send your completed application in electronic format to: rh.head@hesge.ch for the attention of Jean-Pierre Greff, Director.

Start date: as soon as possible, 1 September 2019 at the latest
Deadline for applications: 15 February 2019

Detailed profile of the position available: www.head-geneve.ch

All applications will be treated confidentially.

Hes-SO GENÈVE
Haute école spécialisée
de Suisse romande

HOCH PART ERRE



Neuerscheinungen

Zwei neue Bücher der Edition Hochparterre liefern vielschichtige Antworten auf die Frage: Was sind gute Produktionsbedingungen für Architektur und Planung?

«Die Entdeckung des Kosmos – Ein Kulturhaus für Zürich», Fr. 49.–

«Frauennetzwerke in Architektur und Planung. Erfahrungen, Orientierungen», Fr. 25.–

Abonnentinnen und Abonnenten von Hochparterre profitieren von 20 Prozent Rabatt auf alle Bücher.

edition.hochparterre.ch